

Werk

Titel: Literarisches

Ort: Braunschweig

Jahr: 1907

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?385489110_0022 | LOG_0419

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Bei einigen Formen (*Pseudarchaster pulcher* und *Diprachaster* sp.) sind die Augen, wie bei vielen Tiefseetieren, vergrößert, und das Streben, möglichst viel Licht zu sammeln, ist deutlich ausgeprägt.

Bei anderen, und zwar namentlich gerade bei solchen der größten Tiefen (*Plutonaster spatuliger* und *granulosus*, *Cheiraster agassizii*, *Zoroaster nudus*, *Ctenodiscus crispatus*, *Pectinidiscus annae*, *Porcellanaster vicinus*) läßt sich Schritt für Schritt die Reduktion der Augen bis zum völligen Schwinden verfolgen.

Nach Verf. gilt auch für Seesterne der von Doflein aufgestellte Satz: „Man kann wohl im allgemeinen sagen, Tiefseetiere haben entweder stark verkleinerte und rudimentäre oder sehr vergrößerte Augen. Aber es ist weder diese Regel allgemein, noch besagt sie, daß nur Tiefseetiere mit diesen Eigentümlichkeiten ausgestattet sind.“

Bei zwei Arten, *Porcellanaster vicinus* und *P. weltharii*, meint Verf. an Stelle des geschwundenen Auges ein drüsiges Organ *sui generis* nachweisen zu können.

V. Franz.

Charles A. Jensen: Einige wechselseitige Wirkungen von Baumwurzeln und Gräsern auf Böden. (*Science* 1907, vol. 25, p. 871—874.)

Unter gewissen Bäumen zeigen die Gräser nur ein spärliches Wachstum. Man hat dies auf verschiedene Ursachen zurückgeführt, doch scheinen bisher nur wenige Versuche darüber angestellt zu sein. Auch die umgekehrte Wirkung, ein ungünstiger Einfluß des Grases auf bestimmte Baumarten, ist beobachtet worden. Der Herzog von Bedford und seine Mitarbeiter haben auf der Woburn Experimental Fruit Farm einen schädlichen Einfluß des Grases auf Apfel- und Birnbäume festgestellt. Aus den Ergebnissen siebenjähriger Untersuchungen schlossen sie (1903 u. 1904), daß im Erdboden irgend ein giftiger Stoff gebildet werde, der entweder direkt von den Gräsern ausgeschieden oder auf einer Veränderung der Bakterientätigkeit im Boden infolge der Gegenwart der Gräser beruht. Die Amerikaner Jones und Morse haben (1903) eine ähnliche Beziehung zwischen *Potentilla fruticosa* und *Juglans cinerea* beschrieben; letztere tötet die Potentillen auf einer Fläche, die so groß oder auch viel größer ist als der Querschnitt der Baumkrone. Junge Birken, Buchen, Ahorne, Kirschbäume, Apfelbäume und Kiefern übten diese Wirkung nicht aus. Einen Antagonismus zwischen Pfirsichbäumen und gewissen krautartigen Pflanzen hat Hedrick festgestellt (1905). Reed ist bei Untersuchungen im Laboratorium für Bodenuntersuchungen in Washington zu dem Ergebnis gekommen, daß Pflanzen das Medium, in dem sie wachsen, sozusagen vergiften. Agar, in dem Weizen gewachsen war, erwies sich als entschieden giftig für eine zweite Weizensaat. Agar, in dem Mais oder „Kuh-erbsen“ (*Vigna sinensis*) gewachsen waren, war dagegen für Weizen kaum giftig. Agar, worin Hafer gewachsen war, zeigte sich gegen Weizen giftig, aber nicht in dem Maße wie Weizen-Agar. Anscheinend sind die Exkrete aus den Wurzeln einer bestimmten Pflanze oder ihrer nahen Verwandten giftiger für diese Art als die Ausscheidungen von Pflanzen, die zu weniger nahe verwandten Arten gehören.

Nunmehr hat Herr Jensen, gleichfalls in Washington, Versuche ausgeführt, um den Einfluß von Sämlingen verschiedener Bäume auf das Wachstum des Weizens festzustellen. Zu diesem Zwecke wurden 15—40 cm hohe Kiefern, Tulpenbäume, Ahorne, Hartriegel (*Cornus*) und Kirschbäume in besonders eingerichtete Töpfe gesetzt und diese mit einer bestimmten Zahl vorher zum Keimen gebrachter Weizenkörner bestellt. Der Weizen wurde nach drei Wochen abgeschnitten, worauf eine neue Saat in den Boden kam. Diese wurde in gleicher Weise geerntet, und die gleiche Prozedur alle zwei bis drei Wochen bis Mitte Dezember fort-

gesetzt (die Pflanzen befanden sich im Gewächshaus). Das Frischgewicht der erhaltenen neuen Ernten wurde bestimmt und auf Prozente des Frischgewichts der in zwei Kontrolltöpfen erhaltenen Ernten umgerechnet. Die gewonnenen Durchschnittszahlen sind aus folgender Tabelle zu ersehen.

| | Durchschnitt der ersten 6 Ernten (Sommer) | Durchschnitt der letzten 3 Ernten (Herbst) |
|-------------------------|---|--|
| Kontrolltöpfe | 100 | 100 |
| Ahorn 1 | 74 | 93 |
| „ 2 | 71 | 91 |
| „ 3 | 70 | 92 |
| Hartriegel 1 | 81 | 89 |
| „ 2 | 78 | 93 |
| Kirsche | 88 | 94 |
| Tulpenbaum | 76 | 96 |
| Kiefer | 63 | 68 |
| „ (tot) | 84 | 87 |

Es ergibt sich ein deutliches Zurückbleiben des Frischgewichts der mit den Bäumen erwachsenen Pflanzen im Vergleich zu dem der Kontrollpflanzen. Nach der Art der Ausführung der Versuche kann dieses Ergebnis nicht auf Verschiedenheit der Beschattung, Wasserversorgung oder Nährstoffzufuhr zurückgeführt werden. Auffallend ist das Steigen des Frischgewichts im Herbst, wo die physiologische Tätigkeit der Bäume zurückgeht. Das spricht für die Annahme, daß toxische Exkrete der Baumwurzeln im Spiele sind. Bemerkenswert ist auch das Verhalten der beiden Kiefernplänzchen. Während des Wachstums der ersten Saat starb das eine ab; der Topf wurde aber weiter behandelt und beobachtet. Er zeigte sich im Ertrage dem Topf mit der lebenden Kiefer deutlich überlegen.

Bei der Herstellung der neuen Saaten wurde der Boden möglichst ungestört gelassen, so daß also die Wurzeln der Weizenpflanzen darin blieben und als schwacher Dünger gewirkt haben können, der dem schädlichen Einfluß der Baumwurzeln auf den Weizen entgegenwirkte. Dieser Umstand, den Verf. gewissenhaft hervorhebt, zeigt jedenfalls, wie wünschenswert es ist, daß weitere Untersuchungen über den fraglichen Gegenstand ausgeführt werden.

F. M.

Literarisches.

Ch. Lucas de Pesloüan: N.-H. Abel. Sa vie et son oeuvre. XIII und 168 S., gr. 8°. Mit Bildnis. (Paris 1906, Gauthier-Villars.)

In der Begrüßungsrede, mit welcher die Jahrhundertfeier der Geburt von Niels Henrik Abel 1902 in Christiania eröffnet wurde, sagte der Rektor Brøgger der Universität: „Seine Lebensbahn war nur kurz — er war ja, wie von ihm gesagt ist, nicht viel mehr als ein Kind, als er durch den Tod entrissen wurde; eben als er angefangen hatte, aus der Fülle seiner Gedankenwelt seinen Schöpfungen Form zu geben. Sein Lebenslos war Armut und stetiger Kampf mit bedrängten Verhältnissen, und sein Körper unterlag schnell und früh diesem harten Kampfe. Sein klarer und starker Geist aber hat die Macht des Todes besiegt und hat ihm ein unsterbliches Denkmal errichtet; seine Gedanken, die als die Wellen einer reichen Quelle aus seinem klaren Geiste hervorsprudelten, sind unvergänglich und unsterblich. Denn neue große Gedanken können niemals sterben; sie sind wahrlich Kräfte, die niemals zu wirken aufhören, sie sind Wellen, die von ihrem Ausgangspunkte aus nach allen Seiten und ewiglich in Zeit und Raum sich fortsetzen. Und der reinste und erhabenste Ausdruck des menschlichen Denkens ist in der streng logischen mathematischen Form ausgeprägt; auf das mathematische Denken gründet und baut sich alle Gesetzmäßigkeit auf. Es hat ermöglicht, die Bahnen der Sterne im unendlichen Raume, die Schwingungen der unsichtbaren Atome in

der Materie zu umspannen. Denn alles ist nach der Zahl geordnet.“

Eine Gestalt von solcher Größe, wie eine Wunderblume aus der Einöde des nordischen rauhen Landes zu seltener Pracht emporgeblüht und schnell verdorrt, mußte natürlich zur Nachforschung über ihren Werdegang anreizen. Die Nachrichten über das Leben und die Schöpfungen von Niels Henrik Abel (geb. 5. Aug. 1802, gest. 6. April 1829) sind zuerst von C. A. Bjerknæs mit Umsicht gesammelt und in einer Reihe von Artikeln der „Nordisk Tidsskrift for vetenskap, konst och industri“ 1880 in Stockholm veröffentlicht worden. Da eine Übersetzung dieser Artikelreihe in eine der allgemein verstandenen Sprachen Europas sehr wünschenswert war, unterzog sich Hoüel, der sprachkundige Professor der Mathematik an der Faculté des Sciences de Bordeaux, dieser Aufgabe und ließ die auf diese Weise entstandene Biographie Abels in den „Mémoires de la Société des sciences physiques et naturelles de Bordeaux“ abdrucken, von denen sie als Band I der dritten Serie 1884 erschienen ist.

Von der Größe seines Helden ganz erfüllt, hatte Bjerknæs mit rührendem Fleiße allem nachgespürt, was auf den Lebensgang Abels Einfluß geübt hat, und hat seiner Begeisterung in der Darstellung den passenden Ausdruck gegeben. Allein in dem Bestreben, die überragende Größe seines Heros würdig zu schildern, hat er nicht immer gegen andere Gerechtigkeit walten lassen; insbesondere hat er gegen unseren Jacobi, den gleichstrebenden Rivalen Abels, mit Spitzfindigkeit den Indizienbeweis zu führen gesucht, daß der deutsche Forscher an dem naiven Nordländer gemeine Plagiate verübt habe. Die Abwehr dieser Angriffe auf unseren Landsmann, der mehr als irgend jemand zur Verherrlichung Abels beigetragen hat, übernahm dann der Franzose Bertrand in einem köstlichen Artikel, der im „Bulletin des sciences mathématiques, Série 2, Tome IX, p. 190—202, 1885 erschien. Nach Kenntnisnahme dieser Besprechung des Bjerknæsschen Werkes unterließ Weierstrass, der Herausgeber der Werke Jacobis, die von ihm zuerst beabsichtigte Erwiderung.

Weitere Beiträge zur Lebensgeschichte Abels brachte das „Mémorial du Centenaire“ vom Jahre 1902. In ihm wird der Verlauf seines Lebens von Elling Horst im Zusammenhange erzählt, sein wissenschaftliches Lebenswerk von L. Sylow vortrefflich gewürdigt. Manche bis dahin nicht bekannt gewordenen Dokumente, die besonders Karl Störmer mit feinem Spürsinn ausfindig gemacht hatte, sind neben den sämtlichen Briefen Abels (in norwegischer Sprache und in französischer Übersetzung abgedruckt) hier veröffentlicht. Wegen des großen Umfangs des Mémorial und seines nicht niedrigen Preises konnte es lohnend erscheinen, das Leben Abels in kürzerer einheitlicher Form und in zusammenfassender Darstellung abermals zu schreiben.

Eine solche knappere und leichter lesbare Biographie hat Lucas de Pesloüan geliefert. In einem mäßigen Bande erhält der Leser Aufschluß über die äußeren Lebensschicksale Abels und über seine wissenschaftlichen Leistungen. Das Ziel des Verfassers ist aber höher gesteckt; er möchte zeigen, wie die einzelnen Gedankenbildungen in dem Geiste ihres Schöpfers entstanden und wie sie mit einander verkettet sind. „Man wird begreifen, warum ich nicht die Erzählung seines Geschickes von der Zergliederung seines Lebenswerkes getrennt habe; man wird schließlich das Phantastische oder sogar das Romanhafte in dieser Arbeit entschuldigen.“ Damit ist also gesagt, daß die Schlußfolgerungen durchaus nicht den Anspruch auf Sicherheit oder selbst große Wahrscheinlichkeit machen können. „Diejenigen, denen ihre freie Zeit die Unternehmung einer solchen Arbeit gestattet, mögen sogleich von der Lektüre des vorliegenden Buches absehen.“ Der Inhalt

ist also mit kritischer Vorsicht aufzunehmen; nichtsdestoweniger ist das Werk angenehm lesbar.

Die oben berührte Frage nach dem Verhältnis von Jacobi zu Abel ist beiseite geschoben, weil nur von Abel zu reden sei. Trotzdem wird hinsichtlich dieser Frage auf die „sehr schönen Studien im Buche von Bjerknæs“ hingewiesen, ohne daß die Kritik von Bertrand erwähnt wird. Fast scheint es, als ob der Verf. die deutsche Literatur, ja die deutsche Sprache nicht genügend kennt. Es entspricht nicht dem Inhalte des von Crelle gegründeten „Journals für die reine und angewandte Mathematik“, wenn es als eine „Revue mathématique“ bezeichnet wird. Unter den Mathematikern, die auf S. 136 als die Ausbildner der Abel'schen Theorien genannt werden: Jacobi, Riemann, Hermite, Halphen, vermißt man vor allem Weierstrass, dessen ganzes Leben hauptsächlich dem Ausbau der Theorie der Abelschen Funktionen gewidmet war. Und unser Schumacher wird zumeist in Schumacher verunstaltet. Daß die Franzosen Abel ganz vernachlässigt, seine Größe nicht erkannt haben, wird weitläufig erklärt und entschuldigt. Daß aber Abel die in Frankreich ihm vorenthaltene Anerkennung in Deutschland reichlich gefunden hat, muß aus den mitgeteilten Tatsachen mehr geschlossen werden, als daß der Verf. es zu betonen Anlaß nähme.

Es ist immerhin eindrucksvoll, den bezaubernden Einfluß eines so einzig gearteten Genies, wie Abel es war, auf das Gemüt eines empfänglichen Franzosen aus dem Buche hervorleuchten zu sehen. „Man klage mich nicht an, daß ich einen zu großen Ehrgeiz hatte, als ich das Werk des größten Mathematikers des neunzehnten Jahrhunderts zu begreifen versuchte. Ich habe ihn nicht gewählt, weil er der Größte wäre, sondern weil kein anderer die nämlichen Gefühle der Bewunderung und der Ehrfurcht in mir entzündet hat.“ Von diesem Enthusiasmus wird der Leser sicher ergriffen werden.

E. Lampe.

Gmelin-Krauts Handbuch der anorganischen Chemie. 7. gänzlich umgearb. Auflage. Herausgegeben von C. Friedheim-Bern. Heft 8 bis 29. Subskriptionspreis des Heftes 1,80 M. (Heidelberg 1905/06, Carl Winters Universitätsbuchhandlung.)

Den ersten sieben Heften dieses großen Werkes, die vor etwa einem Jahre hier angezeigt wurden (vgl. Rdsch. 1906, XXI, 310), sind in relativ kurzen Zwischenräumen weitere 22 Hefte gefolgt, die ein reiches Material enthalten. Abteilung 1 von Band II, in der die Alkalimetalle K, Rb, Cs, Li, Na von F. Ephraim-Bern behandelt sind, liegt abgeschlossen vor. Von Abteilung 1, Band I sind fertiggestellt: Luft, Wasserstoff, Wasser, Wasserstoffsperoxyd (W. Prandtl-München), die Edelgase Helium, Argon, Neon, Krypton, Xenon (W. Prandtl-München), Stickstoff und seine Verbindungen (W. Schlenck-München) und Schwefel mit seinen Verbindungen (Br. Linne-Berlin). Von Abteilung 1, Band IV sind neu erschienen der Schluß des Cadmiums und Indium (W. Roth-Cöthen), sowie Gallium (H. Grossmann-Berlin). Schnell fortgeschritten ist auch die Abteilung 2 von Band III, die bisher die radioaktiven Stoffe (R. Lucas-Leipzig), Vanadin (W. Prandtl-München), Mangan (F. Ephraim-Bern) und einen Teil von Arsen (F. Ephraim-Bern) enthält. Alle kristallographischen Angaben sind bearbeitet von H. Steinmetz-München.

Die bereits früher betonte Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit der Bearbeiter in der Sammlung und Ordnung des Stoffes ist auch jetzt wieder hervorzuheben, besonders gilt dies für die so wichtigen Elemente Stickstoff und Schwefel, sowie für die radioaktiven Stoffe, wo bekanntlich ein fast unübersehbares Material zu verarbeiten war.

Diese Zuverlässigkeit in den tatsächlichen Angaben wird der neuen Auflage des Gmelin-Kraut einen hervorragenden Platz unter den literarischen Hilfsmitteln des anorganischen Chemikers sichern.

Es ist unter diesen Umständen überflüssig, Einzelheiten, deren Gestaltung der Ref. anders gewünscht hätte, hervorzuheben, zumal da sich voraussichtlich später Gelegenheit finden wird, prinzipiell auf derartige Fragen der Anordnung des Stoffes usw. einzugehen. Koppel.

Hermann Hahn: Physikalische Freihandversuche, zusammengestellt und bearbeitet unter Benutzung des Nachlasses von Prof. Dr. Bernhard Schwalbe. II. Teil: Eigenschaften der Flüssigkeiten und Gase. 293 S. und 569 Fig. Preis 5 M. (Berlin 1907, Otto Salle.)

Der I. Band vorliegender Sammlung (s. Rdsch. XXI, 141) behandelte Handfertigkeiten, Maß, Messen, Masse, Dichte, Eigenschaften der festen Körper, Statik, Kinetik, Dynamik fester Körper. Der wesentlich umfangreichere zweite Band enthält über 700 Versuche über Gleichgewicht der Flüssigkeiten (Druck, Archim. Gesetz, Aräometer), Bau und Eigenschaften der Flüssigkeiten (Kohäsion, Oberflächenspannung, Adhäsion, Lösung, Diffusion, Osmose, Kolloide), Bewegung der Flüssigkeiten (Ausfließen, Strömen, Wirbelbewegung, Wucht des Wassers), Gleichgewicht der Gase (Luftdruck, Spannkraft der Luft, Archim. Prinzip), Bau und Eigenschaften der Gase (Löslichkeit, Mischung), Bewegung der Gase.

Gleichwie im ersten Teil, so finden wir auch hier eine reiche Fülle von Versuchen, deren Hauptreiz in ihrer Einfachheit und der vielfach vorhandenen Verbindung von Belehrung und Unterhaltung liegt. Besonders reich vertreten sind Versuche aus der Molekularphysik, auf die auch Schwalbe großen Wert legte.

Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis und alphabetisches Register ermöglichen rasches Auffinden bestimmter Versuche.

Jedem, der Freude am Experimentieren hat, bietet das Buch eine Fülle von Belehrung und Genuß, und für die Hand des Lehrers ist es von besonderem Werte. Möge es die verdiente weite Verbreitung finden. R. Ma.

C. W. C. Fuchs: Anleitung zum Bestimmen von Mineralien. 5. Auflage, neu bearbeitet von Prof. Dr. R. Brauns. 220 S. (Gießen 1907, Alfred Töpelmann.)

Die bekannten Fuchsschen Mineraltabellen haben in der Neuauflage und Neubearbeitung durch Herrn Prof. Brauns in der Anordnung des Stoffes keine Änderung erfahren, wohl aber sind mancherlei Verbesserungen veranlaßt; besonders sind Winkeltabellen hinzugekommen zur Bestimmung größerer, mit dem Anlegegoniometer leicht meßbarer Kristalle. Im übrigen dienen die Tabellen im wesentlichen zur Mineralbestimmung nach dem Verhalten vor dem Lötrohr bzw. nach ihren äußeren, leicht wahrnehmbaren Eigenschaften. Ein weiterer Abschnitt behandelt die wichtigsten mikrochemischen Reaktionen. A. Klautzsch.

W. Kükenthal: Die marine Tierwelt des arktischen und antarktischen Gebietes in ihren gegenseitigen Beziehungen. 28 S. 8°. (Veröffentl. des Instituts für Meereskunde und des geograph. Instituts a. d. Univers. Berlin, herausgegeben von A. Penck. Heft II. — Berlin, Mittler & Sohn.) 1.20 M.

Die kleine Schrift gibt den Inhalt eines öffentlichen Vortrages wieder, den Verf. im Berliner Institut für Meereskunde gehalten hat. Herr Kükenthal behandelt die noch immer streitigen Fragen der Bipolarität. Er definiert diesen Begriff als „eine auf innerer Verwandtschaft beruhende Ähnlichkeit der arktischen und antarktischen Tierwelt, die größer ist als die Ähnlichkeit mit dazwischen liegenden Faunen wärmerer Ge-

wässer“. Verf. hält also auch dann eine Bipolarität für vorliegend, wenn nicht dieselben Arten in beiden Gebieten auftreten, sondern wenn eine in den wärmeren Meeren spärlich vertretene Gruppe durch größeren Artenreichtum in den beiden polaren Gebieten ausgezeichnet ist. Trotz der entgegengesetzten Ergebnisse einer Anzahl neuerer Forscher hält Herr Kükenthal die Existenz bipolarer Tiergruppen für eine hinlänglich gesicherte Tatsache, wenn auch die Bipolarität durchaus nicht eine allgemeine Erscheinung sei. In der Litoralfauna verhalten sich die einzelnen Tiergruppen in dieser Beziehung sehr verschieden; in bezug auf die Tiefseefauna hält Verf. die Frage noch nicht für spruchreif, kann sich aber dem rein negativen Urteil Ortmanns und Anderer nicht anschließen, beim Plankton aber erscheint ihm die Bipolarität entschieden ausgesprochen. Die Frage, ob überhaupt eine Bipolarität mariner Organismen vorhanden sei, müsse unbedingt bejaht werden. Indem er dann des weiteren die verschiedenen, zur Erklärung der Bipolarität aufgestellten Theorien erörtert, kommt Herr Kükenthal zu dem Schluß, daß keine derselben für alle Fälle ausreicht, daß vielmehr jeder einzelne Fall für sich zu untersuchen sei. Die tiergeographische Forschung der nächsten Jahrzehnte werde hier noch genug lohnende Probleme finden. R. v. Hanstein.

O. Firbas: Anthropogeographische Probleme aus dem Viertel unterm Manhartsberg in Niederösterreich. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. XVI, 5, 96 S. Mit 8 Karten und 23 Textabbildungen. (Stuttgart 1907, J. Engelhorn.)

Verf. versucht die Genesis der Bevölkerung eines in sich ziemlich abgeschlossenen Bezirkes von Niederösterreich nicht auf geschichtlichem Wege zu erkunden, sondern durch geographische Untersuchungen, indem er die heutige Bevölkerung als die Resultierende aller Kräfte auffaßt, die auf sie eingewirkt haben. Wie schon der Name des Gebietes sagt, umfaßt dieses den Teil Niederösterreichs, der im Norden und Osten von der Landesgrenze, im Süden von der Donau und im Westen von dem Steilabfall des Manhartsgebirges begrenzt wird. Verf. bespricht zunächst die natürlichen Faktoren, von denen die Bevölkerung eines Gebietes unmittelbar abhängig ist, d. h. seine geologischen, morphologischen, klimatischen und pflanzengeographischen Verhältnisse, untersucht sodann den Typus und die Mundart der Bewohner, ihre Ortsnamenbezeichnungen, Siedlungsformen und Wirtschaftswesen und versucht daraus das Unterscheidende gegenüber der Nachbarbevölkerung festzustellen. Indem er noch die prähistorischen und geschichtlichen Verhältnisse dieses Gebietsteiles berücksichtigt, kommt er schließlich zu folgenden Endergebnissen:

Die Bevölkerung des Viertels unterm Manhartsberg unterscheidet sich in Haar- und Augenfarbe, Körpergröße, Mundart und Hausform von den übrigen Bewohnern Niederösterreichs, scheint dagegen mit den Heanzern Westungarns eines Stammes zu sein; der Typus der sogenannten Weinviertler spricht für eine stärkere Beimischung germanischen Blutes; die Mundart unterscheidet sich vom bayerischen Dialekt und erscheint älter als das längs der Donau vordringende Bayerisch; manche der Ortsnamen stammen aus der Zeit vor der großen bayerischen Besiedelung; auch die Hausform deutet auf östlichen Ursprung; die prähistorische Bevölkerung war eine sehr dichte; für eine fränkische Kolonisation fehlen alle Beweise, und es erscheint wahrscheinlicher, daß sich hier größere vorbayerische, also wohl germanische Reste erhalten haben, die eben den Unterschied der Bevölkerung von der des übrigen Niederösterreich erklären. A. Klautzsch.